

Beschlussvorlage: Aus der Krise lernen - Perspektiven für Hochschulentwicklung Version „Analyse & Pathos“

Wie die Herausforderungen der Corona-Krise beantwortet werden, wird nachhaltige Auswirkungen auf das post-Corona Leben an den Hochschulen haben. Versuchen diese unter allen Umständen, den Betrieb so normal wie möglich weiter aufrecht zu erhalten? Unternehmen sie stattdessen empathische Krisenbewältigung während des Ausnahmezustandes? Oder konzentrieren sie sich darauf, aus der Krise möglichst viel für die Zukunft mitzunehmen?

An solchen Fragen werden derzeit Prioritätensetzung und Selbstverständnis der Hochschulen ausgehandelt. Auf der einen Seite arbeiten Hochschulmitglieder mit erfreulich großem Einsatz daran, dass im Corona-Lehr-Alltag physical distancing nicht in social distancing umschlägt. Dabei werden didaktische Fortschritte gemacht, die richtungsweisend auch über die Krise hinaus sind. Neue Wege, die Neugier der Studierenden wachzuhalten, werden gesucht und teilweise erfolgreich gefunden.

Auf der anderen Seite ist an vielen Hochschulen zu beobachten, dass die Kapazitäten vor allem in die Durchführung möglichst pünktlicher, rechts- und betrugssicherer Prüfungen fließen, statt in die Konzeption der Lehre. Dabei ist die Vergleichbarkeit angesichts der unterschiedlichen Regelungen verschiedener Hochschulen in diesem Semester ohnehin nicht gegeben. Zudem sind diese Prüfungen oft nicht sachgerecht, datenschutzrechtlich problematisch oder missachten die Lage der Beteiligten völlig, wenn etwa [sogar?] mitten im Semester in Konkurrenz zu den laufenden Lehrveranstaltungen Prüfungen aus vorhergehenden Semestern nachgeholt werden.

Dabei werden aber gerade jetzt auch die Weichen für den Wiedereinstieg in den Präsenzbetrieb und für die zukünftige Gestaltung der Hochschulen gestellt. Alle Beteiligten mussten neue Flexibilität lernen, alte Strukturen wurden aufgebrochen und nun stellt sich die Frage: „Wohin aufbrechen? Was mitnehmen? Was zurücklassen?“

Diese Umbruchphase kann und muss genutzt werden, um sich hochschuldidaktischen Herausforderungen und der sozialen Lage der Hochschulmitglieder zu stellen. Ein erster Schritt wäre beispielsweise, sämtliche Regelungen zu streichen, die den Fokus des Studiums von der Aneignung von Wissen und persönlicher Entwicklung hin zur Verhinderung der

eigenen Exmatrikulation verschieben oder die Konkurrenz schüren, statt Kooperation zu fördern.

Gerade in Krisen sind die Hochschulen gefordert, dieser gesellschaftlichen Verantwortung nachzukommen. In der aktuellen Situation haben sie sich auf erfreuliche Weise der Herausforderung gestellt, sich wissenschaftlich mit der neuen Viruserkrankung und deren sozialen Folgen auseinanderzusetzen und sich in die öffentliche Debatte einzumischen. In den nächsten Jahren und Semestern könnten und sollten die Hochschulen daraus lernen, sich mehr in dringende gesellschaftliche Problemstellungen wie Ungerechtigkeit und Unterdrückung, Rassismus, Krieg, Klimakrise, soziale Ungerechtigkeit und (nukleare) Abrüstung zu involvieren.

Die Coronazeit stellt einen Rhythmusbruch dar, in dessen Kontext tieferliegende Sachverhalte aufgegriffen werden können. Aus ihr kann eine Universitätskultur entstehen/entspringen, die auf echte Neugierde setzt und in der Hochschulen tatsächlich gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Die Hochschulen sind gefordert, den Impuls aufzugreifen und sich die Zeit zu nehmen, beispielsweise ein neues Selbstverständnis in der Gesellschaft zu entwickeln, die Beziehungen zu und zwischen ihren Akteur*innen zu reflektieren und eine Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte und Strukturen anzugehen.